

wenn es auch weiterhin nicht mit den vom Leben gebotenen Tatsachen, sondern nur mit Begriffen und Thesen operieren würde. Das von den drei Verfassern veröffentlichte Buch sollten *alle* Theologen, Seelsorger und alle sich mit ihrem Glauben ernsthaft befassenden Menschen lesen. Die Probleme werden nicht kleiner, wenn wir uns mit ihnen nicht mutig auseinandersetzen können oder wollen.

Andreas Szennay, Budapest

Pluriformität des Glaubens

Die Erfahrung mit der Glaubensverkündigung in der Großstadt bildet den Hintergrund der Bücher von *Paul Weß*¹ und *Richard Picker*². In allgemein verständlicher Sprache entwickelt Weß neun prägnante Thesen zur heutigen Glaubenssituation. Er unterscheidet zwischen Glauben und Glaubensverständnis und durchleuchtet das philosophische Vorverständnis, das weithin unbewußt in die gläubige Annahme der Offenbarung eingegangen ist. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß das Vorverständnis einer griechischen, idealistischen Metaphysik heute nicht mehr nachvollziehbar ist, weil in diesem Typ der Philosophie Gott selbst vom Menschen erreichbar sein soll, das letzte Ziel des Menschen daher die Vergöttlichung sei und Gott so zum eigentlichen Partner des Menschen werde und der Mitmensch zu einem bloß vorläufigen Du und Prüfstein für die eigentliche Begegnung des Menschen mit dem höheren Wesen „Gott“. Die Geheimnishaftigkeit des Gottes der Bibel würde demgegenüber unvermittelt und nur verbal behauptet. Aus der Hoffnung, daß der Mensch auf seine zum Grund aller Wirklichkeit durchstoßenden Fragen eine Antwort bekomme, eine eigenmächtige Antwort zu konstruieren, hält Weß mit Recht für illegitim; eine Antwort kann der Mensch nur bekommen, „wenn ihm ein Mensch begegnet, der unter glaubwürdiger Berufung auf eine Sendung Gottes das menschliche Leben mit samt seinen Grenzen (Tod) ganz annimmt und zugleich total an andere wegschenkt. Die Macht, der sich dieser Mensch dabei unter-

stellt und die wir nur als gemeinsamen sinngebenden Grund unseres vollen personalen und mitmenschlichen Lebens anzielen können, nennen wir dann mit einem theologischen Wort ‚Gott‘“ (41). Erst auf Grund einer solchen Offenbarung hält Weß den Ganzeinsatz der Liebe zum Mitmenschen für möglich; „solange der Mensch selbst darüber entscheiden muß, ob das totale Engagement für die anderen sinnvoll ist oder nicht, stellt er sich ja mit seiner Entscheidung noch einmal über den anderen und die Beziehung zu ihm“ (38). Das Kriterium für die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft dieses Glaubens kann daher nur in den Früchten der Liebe liegen. Auf dieser Basis beschließt Weß seinen kurzen Versuch, in dem entscheidende Fragen offen bleiben müssen, mit einer Kurzformel unseres Glaubens (54), der nur in Gemeinden von Menschen Wirklichkeit werden kann, die sich eines Sinnes Gottes Willen unterstellen und die gegenseitige Liebe zur vollen Entfaltung bringen sowie ihr Leben der Welt anbieten. Ausgehend von der Grundeinsicht, daß alles Denken über den Glauben von der einen Erfahrung des Menschen ausgehen muß und sich nicht von einer Projektion des Geistes narren lassen darf, entwickelt Picker mit der Vorläufigkeit von „Denkexperimenten“ (5, 10), aber auch mit aller Konsequenz seine pastoraltheologische Grundthese über die Kirche: „Die Kirche ist eine gottgewirkte Form der Reaktion innerhalb der menschlichen Gesellschaft“ (15). Vorausgesetzt ist also die Erfahrung der Gegenwart Gottes, die keine Sondererfahrung neben anderen Erfahrungen darstellt, sondern als die ursprünglichste alle Einzelerfahrung trägt. Die Welt der menschlichen Erfahrung wird aber zunehmend pluriform. Zum Glauben kommen heute mehr denn je nicht nur religiöse Heiden, wie in der Zeit des Neuen Testaments, sondern religionslose Atheisten und andere Menschen, die durch die verschiedensten modernen Lebensgewohnheiten geprägt sind. Muß man ihnen die „Beschneidung“ auferlegen, zuerst „religiös“ zu werden, um dann erst Christ werden zu können? In engagierter Weise und flüssigem Stil exponiert Picker sich für den modernen Menschen einer säkularisierten Gesellschaft, der für religiöse Sonderformen wie ästhetisch stilisierten Kult kein Verständnis

¹ *Paul Weß*, *Bleibt der Glaube derselbe?* Verlag Styria, Graz 1971

² *Richard Picker*, *Pluriformes Christentum*, Verlag Herder, Wien 1970

hat. Anhand einiger Kriterien sollen die Geister im Dienst der Wahrheit der Gotteserfahrung geprüft werden. Eine Kirchenpolitik der Beschwichtigung und kleinen Schritte würde der Wahrhaftigkeit widersprechen. „Die unaufgebbare Glaubenserfahrung der Kirche besteht gerade darin, die Einheit und Gemeinschaft aller Menschen durch Christus in Gott für verheißungsvoll und in sich evident erfahren zu haben“ (62). Aber die Einheit ist nie ein Besitz, schon gar nicht einer, den man durch Angst vor der Wahrheit sichern kann. „Das Problem der Pluriformität tritt nicht im Glauben auf. Erst die Formulierung des Glaubens stellt uns das Problem der sprachlichen Kommunikation und deren Darstellung, die es so schwierig macht, in der Formulierung anderer die eigene Glaubenserfahrung zu erkennen“ (60). Diese Pluriformität darf nicht häretisch verkürzt werden: weder in der Lehre, noch in der Liturgie, noch im Kirchenrecht. Im Ruf nach Uniformismus sieht Picker zu Recht einen „neurotischen Sicherungszwang“ (97).

Im zweiten Teil des Buches werden auf dieser theoretischen Grundlage Modelle kirchlichen Handelns durchgespielt, die Zustimmung oder Ablehnung provozieren wollen (107). Dem religiös kultischen Modell stellt der Autor ein unreligiöses, pragmatisches Denkmodell gegenüber, in dem die Begegnung mit Gott in den Rahmen des persönlichen Engagements im gesamten Leben gestellt wird.

Die Ermöglichung echter Pluriformität von bestehenden Strukturen versucht Picker am Beispiel der Eucharistie zu zeigen: Neben der großen öffentlichen Versammlung im Kultraum der Kirche, die religiös-rituell geregelt ist, und den Übergangsformen soll eine offene, religionslose Fassung bestehen können, die jeden zur Versammlung geeigneten Ort akzeptiert, wo eine wirkliche menschliche Beziehung zu den eingeladenen Teilnehmern besteht, darüber hinaus aber jeder eingeladen werden kann, der engagiert daran teilnehmen möchte (Mahl der Sünder). Momente an einer solchen Eucharistie wären z. B. auch unmittelbar daraus entspringende Aktion und Hilfe. Picker kennt und anerkennt die Vorteile der bisherigen allein gültigen religiösen uniformen Kirchenordnung (Entlastungsfunktion, kultureller Wert des ästhetischen Kultes, Ord-

nung im Rechtsbereich durch klare Autoritätsstrukturen, leibhaftige Konkretheit der Sakramente, Orientierungspunkte durch den Rhythmus des Kirchenjahres, Prägung des Menschen zur Ehrfurcht, Innerlichkeit und Gewissenhaftigkeit, Überzeitlichkeit, mit der man sich heiklen Problemen entziehen kann, die große Gemeinschaft, die viele Chancen für Aktivitäten mit Breitenwirkung bietet usw.). Trotzdem entscheidet er sich für eine pluriforme Kirche, weil sie ihm ehrlicher und richtiger dem Neuen Testament zu entsprechen scheint, als eine uniforme Kirche.

Günter Virt, Wien

Priesterteam Wien-Machstraße, Unser Priesterbild, Verlag Styria, Graz 1971

Ausgehend von den Aporien, die sich aus den betreffenden Aussagen des II. Vatikanischen Konzils ergeben, werden die verschiedenen Versuche, das „Wesen“ des priesterlichen Amtes (im Gegenüber zum allgemeinen Priestertum der Gläubigen) zu definieren, einer kritischen Analyse unterzogen: das Verständnis des Priesters als eines sazerdotalen Heilmittlers (traditionelle Deutung) widerspricht den Aussagen des Neuen Testaments. Aber auch die Sicht des Priesters als des amtlichen Verkündigers des Wortes Gottes (K. Rahner) oder des amtlich bestellten Vorstehers der Gemeinde (F. Klostermann) erklärten nicht die Notwendigkeit einer eigenen Beauftragung und Weihe durch die Kirche als ganze. Die Verfasser greifen daher für ihre Neuinterpretation zurück auf das Verständnis der Kirche als Bruderschaft christlicher Gemeinden, die mit den anderen Gemeinden früher und heute sichtbar – einmütig zur Einheit der Gesamtkirche verbunden sein muß. Der amtliche „Diener der Einheit“ (46) dieser Bruderschaft von Gemeinden ist der Priester (bzw. für größere Gebiete der Bischof, für die Gesamtkirche der Papst). Als solcher wird er von der Gesamtkirche beauftragt und geweiht. Von diesem Grundansatz her ergeben sich wichtige Folgerungen für den Dienst des Priesters: hinsichtlich der sakramentalen Funktionen einer Gemeinde ist ihm besonders die Leitung der Eucharistiefeier zugeordnet, insofern sie die Einheit der